



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Geschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Geschichte.

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung unter dem Schutze Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen herausgegeben von G. S. Perz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter, Mitgliedern der königlichen Akademie der Wissenschaften. Berlin, W. Besser. —

Dem Freiherrn vom Stein, den Deutschland mit Recht seinen guten Genius nennen kann, verdanken wir nicht bloß die Befreiung von dem Joch des Auslandes, nicht bloß die staatliche Entwicklung im Sinn des Fortschrittes, sondern auch eine der wichtigsten Anregungen für unser wissenschaftliches Leben. Dieselbe Energie des Charakters, durch welche er Fürsten und Völker mit sich fortriß, die Feinde aus dem Vaterland zu vertreiben, entwickelte er auch bei einem wissenschaftlichen Unternehmen zur Ehre Deutschlands, welches ohne allseitige aufopfernde Thätigkeit nicht durchgeführt werden konnte. Wir meinen die Ausgabe der Monumenta Germaniae. Bei allen Entwürfen im größern Stil verlangt der Deutsche einen Führer, dessen Persönlichkeit ihm imponirt; hat er ihn aber gefunden, so gibt er mit einem entsagenden Fleiß, in dem ihm keine andere Nation gleichkommt, seine Seele an das gute Werk. Der deutsche Gelehrtenstand, über welchen von Seiten der Junker und der Radicals so gern gespottet wird, hat auch bei diesem Unternehmen wieder seine volle Kraft und die volle Pietät seines Gemüths bethätigt. Die Mitarbeiter waren zum Theil Schriftsteller ersten Ranges, und wenn man erwägt, wie wenig äußere Anerkennung bei der Natur des Ganzen dem Einzelnen für seinen hingebenden Fleiß zu Theil werden konnte, so wird man wol Achtung vor einem Stande gewinnen, der im strengsten Sinn des Worts die Person der Sache aufopfert.

Durch diese Ausgabe, welche die Geschichtschreiber unserer Vorzeit in einem kritisch geordneten Text dem modernen Historiker überliefert, ist zunächst zweierlei erreicht worden: einmal haben wir nun ein Material für unsre Geschichte zusammen, wie es in dieser Vollständigkeit kein andres Volk kennt, und unsre Geschichte steht seitdem auf festen Füßen. Nicht minder bedeutend ist aber die subjective Wirkung. Die Natur der Sache brachte es mit sich,

daß zu dieser Arbeit eine große Anzahl jüngerer Schriftsteller verwendet wurde. Diese haben dabei eine strenge Schule durchgemacht; die Methode einer gewissenhaften Kritik ist ihnen gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen, und welche Arbeit sie auch weiter unternehmen mögen, sie haben gelernt, Schritt für Schritt weiter zu gehen und einem bestimmten Ziele nachzustreben. Die beiden Eigenschaften, die zum wissenschaftlichen Fortschritt nothwendig sind, Schule und Selbstthätigkeit, sind durch dieses Werk in einem ganz ungewöhnlichen Maß gefördert worden. Mehre aus diesem schönen Kreis, der durch die Vermittlung der Wissenschaft inniger mit dem Vaterlande verknüpft wurde, haben sich bereits als ausgezeichnete Geschichtschreiber bewährt. Von einem, der für seine Zukunft die schönsten Hoffnungen erweckte, Otto Abel, müssen wir den frühzeitigen Tod beklagen.

Jetzt kam es darauf an, zu untersuchen, ob ein Unternehmen, welches zunächst auf den Stand der Gelehrten berechnet war, auch dem gesammten Volk zu Gute kommen könne. Zu diesem Zweck kam man auf den glücklichen Gedanken einer deutschen Uebersetzung jener Quellschriftsteller, die mit königlicher Unterstützung denn auch glücklich ins Werk gesetzt ist und einen gedeihlichen Fortgang nimmt. Die Sammlung, die wir im Titel angegeben haben, hat bereits einen stattlichen Umfang, und es wird aufs rüstigste daran weiter gearbeitet. Im Anfang standen dem Unternehmen mannigfache Bedenken entgegen. Die Schriftsteller des Mittelalters sind nicht wie die des classischen Alterthums vermöge der allgemeinen Bildung, aus der sie hervorgingen, für jede Bildungsstufe genießbar; sie drücken das gebrochene Bewußtsein ihrer Zeit aus, welche erst mit einer gewissen Anstrengung versuchen mußte, die verschiedenen, zum Theil sich widersprechenden geistigen Momente wohl oder übel in Einklang zu bringen. Spuren von diesem innern Widerspruch, von diesem peinlichen Kampf finden sich in der That auch in den besten Schriftstellern des Mittelalters. Zudem hatten sie für ihre Anschauungen und Beobachtungen einen ganz andern Maßstab als wir. Wenn Livius auch nicht verfehlt, alljährlich die Wunderzeichen und ähnliche Curiositäten aufzuzeichnen, die er in seinen Quellen vorfand, und die uns wenigstens in geschichtlicher Beziehung durchaus nicht interessiren, so geht er doch vom Bewußtsein eines geordneten und gedeihlichen Staatslebens aus und hat für Heldenthaten, für Charaktergröße, für das Spiel des Schicksals denselben Maßstab, den wir haben. Sein Verstand hat dieselbe Richtung wie der unsrige, er urtheilt und empfindet wie wir. Und das gilt mehr oder minder von jedem Schriftsteller des Alterthums, so daß diese in ihrer Gesammtheit noch immer mit Recht unserer Erziehung zu Grunde gelegt werden. — Ganz anders bei den Geistlichen, welche sich im Mittelalter mit der Geschichtschreibung beschäftigten. Sie urtheilten und empfanden nicht blos anders als wir, man kann ohne Ueber-

treibung sagen, sie hatten auch ein andres Auge. Von einem geordneten Staatsleben hatten sie keinen Begriff. Das Gefühl für das Große, das sonst dem Menschen angeboren ist, war ihnen durch ihre theologische Beschäftigung verkümmert worden, und selbst wo sie gewissermaßen wider ihren Willen richtig empfanden, reflectirten sie sich in einen entgegengesetzten Standpunkt hinein, weil ein einseitiges Princip der Inhalt und die Aufgabe ihres Lebens war. Bestialische Wildheit hart neben einer strengen spiritualistischen Moral, das war die Signatur jenes Zeitalters, welches man im Verhältniß zum Alterthum und zur neuern Zeit trotz aller Vorliebe sophistischer Romantiker mit Recht als barbarisch bezeichnet. Man merkt die Kluft gar nicht, die uns von jener Periode trennt, wenn man sich die Geschichte derselben aus einem der gewöhnlichen Compendien vergegenwärtigt, welche sämmtlich die Gegensätze rationalistisch abschwächen. Zum vollständigen Bewußtsein darüber gelangt man erst dann, wenn man die Schriftsteller des Mittelalters selbst zur Hand nimmt.

Ein fernerer Uebelstand schien die Methode jener Geschichtschreiber zu sein, sich nicht auf die Darstellung dessen zu beschränken, was sie wirklich wußten, was sie als Augenzeugen mit erlebt hatten, sondern nach Anleitung der frühern Literatur alles, was sie aus der Vorzeit des Menschengeschlechts gehört hatten, zum Besten zu geben. Hier sind wir nun schon als Knaben besser unterrichtet; wir sind in der Bibel und in den Profanschriststellern des Alterthums zu Hause und können die gelehrtesten und gebildetsten Männer des 7. und 8. Jahrhunderts mit leichter Mühe corrigiren.

Für das Letztere schien sich nun eine sehr leichte Abhilfe darzubieten, wenn man bei jedem dieser Schriftsteller, der mit der Erschaffung der Welt anfang, die Einleitung bis dahin, wo er auf seine eigne Zeit zu sprechen kam, ohne weiteres wegschnitt. Die Herausgeber haben das aber nicht gethan, und mit Recht; denn kein Theil jener Geschichtschreiber gibt uns eine so klare Vorstellung von dem Contrast der allgemeinen Bildung jener Zeit gegen die unsrige, als die Phantasten über die Geschichte der Vorzeit, und sie sind es zugleich, die, freilich in einer sehr wunderlichen Weise, die Continuität zwischen den verschiedenen Weltaltern herstellen.

Die andern Uebelstände ließen sich wenigstens theilweise durch Anmerkungen der Herausgeber beseitigen, die denn auch in der That alles gethan haben, um jeden Punkt, der für Laien einer Erörterung bedarf, ohne unnützen Aufwand klar zu machen. Mit Hilfe dieser Anmerkungen ist das gesammte Volk, so weit es überhaupt in der Lectüre wissenschaftlicher Werke Uebung hat, befähigt, alle jene Schriftsteller vollkommen zu verstehen.

Damit allein wäre es aber noch nicht gethan, denn man mag dem Publicum noch so eifrig die Pflicht einschärfen, sich um die Angelegenheiten seines Vaterlandes zu kümmern und sich das Verständniß derselben so gründlich als

möglich anzueignen, es wird dieser Aufgabe kein Gehör geben, wenn es bei seiner Lectüre nicht auch einen unmittelbaren Genuß findet. Es ist dagegen auch nicht das Mindeste einzuwenden, denn man kann aus Pflichtgefühl wol studiren, aber nicht lesen; und zwar gilt das vom Gelehrten wie vom Ungelehrten.

Nun ist es ein glücklicher Umstand, daß wir aus der Lectüre der mittelalterlichen Schriftsteller ebensoviel Vergnügen, als Belehrung schöpfen. Wir wollen nur auf einen dieser Schriftsteller hinweisen, der freilich der interessanteste ist und der auch in dieser Sammlung den größten Raum einnimmt, auf Gregor von Tours. Nicht bloß in dem Zeitalter, das er beschreibt, sondern in seinem eignen Charakter ist eine so unerhörte Mischung von Gegensätzen, von Bildung und Aberglauben, von richtigem, selbst seinem Gefühl und wüsten Voraussetzungen, daß kein Romantiker eine bessere Figur hätte erfinden können. Das Interesse wird fast auf jeder Seite angeregt, sei es, daß er seine theologischen Klopffechtereien erzählt, daß er einen von den Heiligen und Wunderthätern jener Zeit porträtirt, oder uns in die Greuelthaten des merovingischen Hoflebens einweiht; überall haben wir kräftige Natur und fremdartige Zustände mit vollendeter sinnlicher Plastik dargestellt. Um ihn nun freilich vollständig zu verstehen, muß man Thierry's Geschichten aus dem Zeitalter der Merovingen zur Hand nehmen. Thierry thut eigentlich nichts weiter, als daß er das, was ihm Gregor von Tours erzählt, in die Sprache unsrer Vorstellung und Empfindung übersetzt; aber er thut es mit einem Scharfsinn und einer Feinheit des Verständnisses, die etwas Bezauberndes hat. Wenn man nun mit Beihilfe des großen französischen Geschichtschreibers sich den Contrast der beiden Zeitalter sinnlich klar gemacht hat, so muß man wieder an die Lectüre des Originals gehn, aus der man dann einen doppelten Genuß schöpfen wird, denn sind uns erst die leitenden Gesichtspunkte gegenwärtig, so werden wir für den einzelnen Fall Farbe und Stimmung schon selbst finden.

Es versteht sich von selbst, daß nicht alle diese Geschichtschreiber ein gleiches unmittelbares Interesse erregen können. Es sind manche recht trockene Chroniken darunter, in deren öder Steppe man sich vergebens nach einer frischen Weide umsehen wird. Wenn aber die Herausgeber sich das schwierige und undankbare Amt gesetzt hätten, das Interessante vom Uninteressanten zu sondern, so hätte ihre Arbeit eine der ursprünglichen Absicht entgegengesetzte Richtung genommen. Es kam ihnen nur darauf an, dem Volk seine Vorzeit in sinnlicher Klarheit zu vergegenwärtigen.

In keiner Bibliothek sollte diese schöne Sammlung fehlen, denn da nur in den seltensten Fällen die Vorbildung so weit geht, daß wir auch die Form und Sprache des Mittelalters genießen und beurtheilen können, so müssen wir uns wenigstens den Inhalt desselben anzueignen suchen, und das geschieht

in der bequemsten und lehrreichsten Weise durch diese von den ausgezeichnetsten Gelehrten für unser Bedürfnis eingerichtete Literatur. —

Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Von Wilhelm Giesebrecht.
Erster Band. Geschichte des zehnten Jahrhunderts. Braunschweig, C.
A. Schwetschke und Sohn. —

Nachdem durch die Herausgabe der Monumenta Germaniae der Grund zu einer systematischen Forschung in der deutschen Geschichte gelegt war, konnte man an die Darstellung denken. Bei dem gewissermaßen corporativen Charakter des ganzen Unternehmens lag der Gedanke nahe, die Association auch hier fortzusetzen und Schritt für Schritt weiter zu gehen. Zunächst kam es darauf an, in chronikartiger Form das kritisch gesichtete und geordnete Material in größtmöglicher Vollständigkeit zusammenzustellen. Dies war die Aufgabe, welche sich Ranke mit seinen Schülern bei Herausgabe der Annalen des deutschen Reichs unter den sächsischen Kaisern stellte. Auf die künstlerische Form wurde gar kein Gewicht gelegt, man betrachtete das Ganze als eine Vorarbeit für den künftigen Geschichtschreiber. Einer der tüchtigsten Mitarbeiter war der Verfasser des vorliegenden Werks, der in dem gegenwärtigen Band zunächst die in den Annalen behandelte Zeit zu einem gleichzeitig in wissenschaftlicher wie in künstlerischer Beziehung vollendeten Abschluß zu bringen sich bemüht.

Sein Verdienst muß man um so höher schätzen, je schwieriger die Aufgabe ist, die er sich gestellt hat. Das ganze Werk in seiner riesenmäßigen Ausdehnung soll auf monographischen Quellenstudien beruhen und doch zugleich so eingerichtet sein, daß das gesammte Volk, oder wenigstens der gebildete Theil desselben, mit Behagen darin liest. Wenn nun auch die gegenwärtige Zeit mehr als irgend eine der frühern Perioden die angemessenen Grundsteine für ein solches Gebäude darbietet, so läßt sich doch erwarten, daß bei dem regen Sinn für Geschichte, der in allen Kreisen der Gesellschaft an den Tag tritt, immer neues Material sich aufhäufen wird, daß man mit der Zeit über vieles Einzelne eine klarere Anschauung gewinnt, und daß zuletzt die Auswahl unter dem, was man zum Verständniß des Ganzen mitzuthellen hat, schwieriger sein würde, als die Erforschung unbekannter Thatsachen und Zustände.

Was nun zunächst den wissenschaftlichen Gesichtspunkt betrifft, so scheint der Verfasser seine Aufgabe befriedigend gelöst zu haben. Man sieht es der Arbeit an, daß sie nicht frischweg unternommen, sondern als Erzeugniß der vielseitigsten Studien gewissermaßen geworden ist. Der Verfasser ist in dem Gegenstand, den er behandelt, vollständig zu Hause; er hat für jeden einzelnen Fall bei seiner umfassenden Kenntniß des Ganzen die richtigen Gesichtspunkte bei der Hand, und er zeigt auch bei der Auswahl und Bearbeitung der Belege, daß er genau weiß, worauf es ankommt. Er erzählt vollständig,

aber trotz seiner Ausführlichkeit weiß er doch durch geschickte Gruppierung auch den Unkundigen in dem Gewirr der Thatsachen zu orientiren. Dabei leuchtet überall eine tüchtige Gesinnung heraus, wenn auch die Reflexion niemals störend hervortritt. Freilich hat er auch grade für die Periode, die dieser Band behandelt, durch die vorhin bezeichnete Chronik eine sehr günstige Unterlage gewonnen, und für die spätere Zeit wird er zum Theil mit sehr geschickten Geschichtschreibern zu wetteifern haben.

Was die künstlerische Behandlung betrifft, so ist das Ergebnis insofern ein günstiges, als ein edler, würdiger Stil, der sich im Wesentlichen gleich bleibt, den Leser in die richtige Stimmung versetzt. Aber wir sind neuerdings in dieser Beziehung durch glänzende Werke verwöhnt worden, dem Geschichtschreiber sehr hohe Ansprüche entgegenzubringen. Wir haben schon mehrfach auseinandergesetzt, daß das productive Talent, welches sich früher ausschließlich innerhalb der Dichtung bewegte, jetzt auch in der Wissenschaft Raum gewonnen hat. Die glänzende, auf der feinsten psychologischen Zergliederung beruhende Charakteristik, die Lebhaftigkeit der Schilderungen, die dramatische Spannung im Bericht über die Ereignisse, die uns in den neuern historischen Werken so vielfach erfreuen, veranlassen uns bei jedem neuen Geschichtschreiber zu Erwartungen, die doch nur bis zu einer gewissen Grenze erfüllt werden können. In dieser Beziehung tritt das Talent des Verfassers nicht so bedeutend hervor, daß wir an der Darstellung an und für sich, ganz abgesehen von dem Inhalt, unsere Freude haben könnten. Indes wird die Fortsetzung des Werks voraussichtlich noch eine ganze Reihe von Jahren umfassen, und wir sind fest überzeugt, daß auch hier die Kunst durch Übung fortwährend gewinnen wird. Möchte das Publicum durch lebhaftes Entgegenkommen dem Verfasser jenes Behagen an seiner Arbeit möglich machen, welches immer das Haupterforderniß für das Gedeihen eines größern Werks sein wird. —

Kaiser Heinrich der Vierte und sein Zeitalter. Von Hartwig Hoto.
Erster Band. Stuttgart und Hamburg, R. Besser. —

Der Untergang der Hohenstaufen. Dargestellt von Dr. Laddäus Lau.
Hamburg, Hoffmann und Campe. —

Diese beiden Monographien rühren von zwei jüngern Gelehrten her, die beide Talent verrathen, wenn auch hin und wieder der Ton und die Behandlung des Gegenstandes zeigt, daß die wissenschaftliche Vorbildung noch keine ganz fertige ist. Den Vorzug geben wir entschieden der Geschichte Heinrichs IV.; ein Werk, auf das wir uns beim Erscheinen des zweiten Bandes noch einmal zurückzukommen vorbehalten. Der Verfasser hat zuweilen in seinen Formen etwas Geziertes und Unruhiges, aber er zeigt wenigstens für eine Seite der Geschichtschreibung, deren Vernachlässigung die Spielart des historischen No-

mans hervorgerufen hat, einen sehr lebhaften und empfänglichen Sinn: er bleibt nämlich nicht bei den trocknen Thatsachen stehen, sondern er sucht dieselben seiner Phantasie bis in alle Details sinnlich zu vergegenwärtigen. Nun hat dieses Bestreben zwar seine Grenze, denn aus der Phantasie können wir uns die Zustände, über welche uns keine ausführlichen Berichte vorliegen, nicht ergänzen; aber bei geschärfter methodischer Aufmerksamkeit, steht man auch in dieser Beziehung mehr, als man beim ersten Anlauf voraussetzen sollte, und der Verfasser hat mehre schöne Züge aufgefunden und dargestellt. — Was den Verfasser der zweiten Schrift betrifft, so schadet er sich selbst durch die Unruhe in der Wahl seiner Stoffe. Im Lauf von zwei oder drei Jahren drei Monographien zu schreiben, von denen zwei dem Zeitalter der römischen Republik angehören und eine der Periode der Hohenstaufen, ist ein zweckwidriges Verhalten, denn bei einer historischen Schrift, die über den Werth einer fleißigen und sorgfältigen Seminararbeit hinausgehn soll, genügt es nicht, die vorhandenen Quellen zum Behuf dieser bestimmten Arbeit vorzunehmen und durchzustöbern, sondern man muß in sie völlig eingelebt sein und viel mehr wissen und angeschaut haben, als man seinem Publicum mitzutheilen für gut findet. —

Geschichte der Markenverfassung in Deutschland. Von Georg Ludwig von Maurer. Erlangen, 8. Gnte. —

Das Werk ist, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise für den Gelehrten und den Studirenden geschrieben und gehört daher nur uneigentlich in den Kreis unserer Besprechung. Das Thema ist ein so schwieriges und durch die verschiedenartigsten Gelehrten in seinen Einzelheiten mit so vielen Conjecturen und Hypothesen ausgestattet, daß wol niemand, der sich speciell mit dem Gegenstand beschäftigt hat, mit einem neuen Werke in allen Punkten einverstanden sein wird. Der Verfasser zeigt das Gefühl davon in seiner Polemik, die zuweilen einen etwas gereizten Ton anschlägt. Aber in einer Beziehung werden auch diejenigen, welche an den Resultaten hin und wieder Anstoß finden, dem Buch ein entschiedenes Lob nicht versagen können. Es gibt ein reiches, vollständiges und methodisch gruppirtes Material und eignet sich daher vorzüglich zum Führer in das Studium dieses so wichtigen und zum Verständnis der deutschen Culturentwicklung unentbehrlichen Gegenstandes. —

Die Regesten der Archive im Markgraft hume Mähren und Anton Borzeks Berichte über die Forschungen in diesem Lande. 1. Bandes 1. Abtheilung, enthaltend: die Regesten der Archive zu Tglau, Trebitsch, Triesch, Groß-Bitesch, Groß-Meseritsch und Pirnitz, sammt den noch ungedruckten Briefen Kaiser Ferdinands II., Albrechts v. Waldstein und Rombualds Grafen v. Collalto. Brünn, Nitsch und Große. —

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß auch Oestreich, welches in mancher Beziehung hinter den historischen Detailforschungen des übrigen Deutsch-

lands zurückgeblieben ist, anfängt, auf die Sammlung und Ordnung seiner Quellen eine größere Aufmerksamkeit zu verwenden. Die vorliegende Sammlung ist ein sehr werthvoller Beitrag dazu, und in ihrer ganzen Ausdehnung für den Gelehrten und Geschichtsforscher eine willkommene Gabe. Für das größere Publicum bilden den interessantesten Theil die auf Wallenstein bezüglichen Correspondenzen: 329 Briefe Wallensteins selbst, 128 Briefe und Rescripte der Kaiser Matthias und Ferdinand und eine große Zahl anderweitiger, die auf denselben Gegenstand Bezug haben. Wir lernen Wallenstein und sein Verhältniß zum Kaiser und zum Hof kennen in der Zeit des Höhepunkts des Glücks und der Macht, in welcher sich aber gleichzeitig die Keime seines Sturzes entwickeln. Die Briefe haben auch deshalb einen Reiz, weil Wallenstein dem Freunde schreibt (dem Hofkriegsrathspräsidenten Grafen von Collalto), und ihm oft seine geheimen Gedanken, Wünsche und Hoffnungen ohne Scheu enthüllt. — Als Beleg wollen wir den Auszug eines Briefes von Pappenheim an Wallenstein vom November 1629 mittheilen, aus welchem man ein Bild von den Mißverhältnissen der Soldateska mit den Hofleuten und Beamten gewinnt. Wir behalten die eigenthümliche Orthographie bei.

Ihre fürstl. Gn. haben sich gegen mir sehr expectorirt, der Vbergroßen Werbungen, Viler durchzug, Vbelen hausens vnd was dergleichen tam quam causas der diffidenz vnd Mißverstandt, Meldung gethan, worauff ich Ihnen, mit dem Waß von Ewer fürstl. Gn. ich offtmales wegen der Vbersezung vnd Verfficherung des feindts gehört. Ihn sonderheit nach den Victorijs, mehr als vor, der Werbung halber solche satisfaction gegeben, daß sie darin ganz E. f. G. meinung worden vnd bekent es hette ohne dieselbe daß werck kein so glücklichen ausgang nehmen können. Wegen des Vbelen hausens Etlicher regimenten haben sie selbst angefangen, es seye durch die Gorzinische demonstration meniglig gnuegsame satisfaction geschehen vnd aller Cur- vnd Fürsten gemütter dadurch aquietirt vnd cortentiert worden.

Allein haben sie mir gesagt, es habe Ein Commissari, Mezger genant, den anfang alles misdrawens verursacht, Ihn dem Er den Herrn Bischofen von Wirzburg vnd andern Cur vnd Fürsten Ihns gesticht gesagt, es thue kein guett bis man Ein mall Einen Cursfürsten den Kopf zwischen die Beine lege, vnd geistlichen die geistlichkeit administriren lasse, was aber die weltliche fürstliche obrkeit vnd vberflüssige guetter anlange, wollen E. f. G. es Ihnen nehmen vnd wie die bischoffe Ihn Italien sie reducirn, Solches werden Ihr E. G. von Wirzburg nit allein geschehen vnd beweisen. Sondern Es seye geclagt worden, aber nichts darauf Erfolget, vnd dis solle er auch andrer orten spargirt vnd E. f. G. dardurch (wie leicht zu Erachten) obios gemacht haben, welches als ich Erkennen konen, Ihnen noch sehr Ihn Kopf Stecket; darauff ich sie vergwift Es könne Ein mall E. f. G. nit recht zu ohren kommen sein.

Diese forcht oder opinion aber ist Ihnen Vfs Neue wider Erregt worden, daß C. F. G. daß Gubernio der geistlichkeit vnd Weltlichkeit separiren, vnd die von Ihr Kay. Mayt. nominirte administratores nit zulassen wollen, worauff ich geantwort, ich habe zwar hievon Keine wissenschaft, daß wisse ich aber gewiß, daß die ganze moles belli ratione sumptuum, von diesen beeden Stifferen getragen werde, welches sie auch for Ein gnuegsame Vhrsach Erkennt haben; Es werden aber C. F. g. von H. von Walmerode wie auch wan Ihr F. G. zu derselben komen, alles mit mehrern Vnstanden vernehmen. das hab C. F. G. pro informacione aufstren sollen verhoffent Es werde die personliche conferenz den gemeinen Wesen sehr nuzlich sein Sintemall beede parteyen einerley Intentiones, Vnd nur durch vbel gegrunte argwon vnd bese zungen, gegen Einander verhezt worden seint. Gott gebe sein Gn. dazue vnd Erhalt C. f. Gn. In allen wollstandt. — —

Aus den kaiserlichen Rescripten sieht man, daß der Unfug des übermüthigen Heeres zuweilen so groß wurde, daß man es dem Kaiser nicht verargen kann, wenn er die Dankbarkeit gegen die Rücksicht auf das allgemeine Interesse hintersetzte. Im Allgemeinen gewinnen wir aus all diesen neuentdeckten Quellen die Ansicht, daß Schiller, wenn auch ein sehr ungründlicher Quellenforscher, doch in Bezug auf die Hauptsachen, auf den Charakter und die Pläne des Herzogs vollkommen das Richtige divinirt hat. —

Chronik der friesischen Uthlande. Von C. P. Hansen. Altona, A. Lange. —

Die Chronik beschäftigt sich vorzugsweise mit den seefahrenden Inselriesen, den Bewohnern der Inseln Sylt, Föhr, Amrum, der Halligen und der Felseninsel Helgoland, so wie mit diesen immer kleiner werdenden Inselresten der altfriesischen Uthlande. — Die Inselriesen haben seit dem Untergange Nordstrands als Walfischfänger und Seefahrer durch eigne Kraft, Einsicht und Thätigkeit eine Stellung eingenommen, würdig der eines größern und mächtigern Volkes. Im Allgemeinen ist der Inselfrieze ein echter, kräftiger, zuverlässiger und sittlich reiner Sohn des Meeres. Er ist durch viel Trübsal, Mühe und Entbehrungen hindurchgegangen, hat sich dabei aber nicht bloß Erfahrungen, sondern auch wirkliche theoretische Kenntnisse seines Berufs, namentlich mathematische und astronomische, vermittelt der mehrtheils selbstgebildeten Navigations- und Volksschullehrer seiner Heimath gesammelt. Als glücklicher Walfischfänger galt er vor allem im 17. Jahrhundert und noch im Anfange des folgenden; als erfahrener Handelschiffer und tüchtig gebildeter Navigator wurde er besonders in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerühmt. So wie aber der Ruf der Inselriesen als kühner und geschickter Seefahrer hauptsächlich seit 1743 stieg, so nahm gegentheils ihr Ruhm als für ihre heimatlichen Rechte und Freiheiten begeisterte und kämpfende Männer

besonders seit 1713 ab. Sie wurden, je weiter und länger dauernd ihre Reisen waren, in desto größerer Zahl Kosmopoliten, die desto mehr sich heimisch überall fühlten, je mehr ihre alte friesische Heimath zerbröckelte; die in allerlei Sprachen, bald friesisch, bald deutsch, bald holländisch, bald englisch, bald dänisch u. redeten; die nicht selten ihre friesische Heimath nur noch als Familiensammelplatz und als passenden Ruheplatz für ihre alten Tage ansahen. Viele derselben erreichten jedoch diese Ruhe in ihrer Heimath nie, sie starben in ihrem Verufe auf dem Meere oder fern von der Heimath an Krankheiten der tropischen Welt. Man rechnet, daß z. B. die Insel Sylt 12—1300 ihrer tüchtigsten Bewohner im 18. Jahrhundert auf der See und durch die Seefahrt verloren habe. Die wenigen aber, welche zurückkehrten und ihre alten Tage in Ruhe und Frieden in der Heimath beschloffen, waren in der Regel denn auch sehr ruhig dort, zu ruhig, als daß sie noch als Landwirthe, tüchtige Communalbeamte oder als sonst für nützliche Einrichtungen, für das gemeine Wohl, für die Rechte und Freiheiten der Heimath mit Einsicht, Eifer und Energie wirkende Friesen gleich ihren Vorfahren gelten konnten. Es gingen daher fast alle Rechte und Freiheiten der Inselfriesen grade im 18. Jahrhundert verloren. — Die Chronik dieses Volks in einer schlichten, dem Gegenstand angemessenen und doch gewissermaßen gemüthlichen Sprache gewährt ein sehr anziehendes Bild und ist auch als monographischer Beitrag für die Kenntniß der norddeutschen Zustände von Werth, da der spezifische Charakter dieses Volksstammes sich am deutlichsten in den isolirten Landschaften ausdrückt. —

Geschichte der brandenburgisch-preussischen Kriegsmarine. In ihren Entwickelungsstufen dargestellt von A. Jordan. Mit Benutzung authentischer Quellen und ungedruckter Manuscripte. Berlin, F. Heinicke. —

Es konnte nicht fehlen, daß das immer lebhafter sich regende Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer deutschen und namentlich preussischen Seemacht, wenn unser Vaterland die Stellung, die ihm innerhalb der Nationen zukommt, gewinnen sollte, die Aufmerksamkeit auf den frühern Versuch des großen Kurfürsten zurückleitete, den man früher als eine beiläufige Episode behandelt oder wol gar bespöttelt hatte. Wenn auch in den Einzelheiten jenes Versuchs sich manche Spuren von der falschen Handelspolitik jener Zeit nachweisen lassen, so zeigte doch durch das Unternehmen selbst der Gründer der hohenzollerschen Politik, daß er den Genius seines Hauses und des eng damit verknüpften Volks richtig begriff. — Der Verfasser der vorliegenden Schrift behandelt zwar jeden der beiden durch einen längern Zeitraum abgetrennten Versuch absondert, aber der Vergleich drängt sich von selbst auf. Möchten die gegenwärtigen Lenker des preussischen Staats in dieser ernstern Sache, die ganz außerhalb des politischen Principienstreits der Tagesfragen liegt, zeigen, daß sie die Aufgabe

ihres Staats nicht nur richtig begreifen, sondern auch consequent danach zu handeln verstehen. Wie unscheinbar auch die gegenwärtigen Anfänge unserer Flotte aussehn, ja wie leicht sie den Spott herausfordern, es liegt doch in ihnen der wesentliche Keim einer künftigen preussischen Entwicklung, die in den südöstlichen Gegenden nur immer die zweite Rolle spielen kann. Will Preußen, wie seine Elasticität erfordert, sich einen großen politischen Blick aneignen, so kann sein Horizont nur die See sein, und diese sich zu erobern, wird voraussichtlich der Gegenstand des nächsten ersten Kampfes sein. — Unsere Leser wird es interessiren, das Reglement des großen Kurfürsten in Beziehung auf die Flotte kennen zu lernen, welches wir daher hier nach dem sogenannten Articulsbrief mittheilen. — Die drei ersten Paragraphen handeln von gottesfürchtiger Zucht, und zwar soll der Admiral, Viceadmiral, Capitain, Lieutenant, oder wer das Commando haben wird, alle Morgen und alle Abend Gott den Herrn auf seinem Schiff oder Schiffen anrufen lassen, wozu sich dann jedweder fertig halten soll. Bei vier Stüver (zwei Gr.) Strafe zum ersten Mal *ic.* Wer beim Gebet mit Lachen, Plaudern oder anderem Muthwillen sich ungebührlich oder unehrbar verhält, der soll vor den Mastbaum gestellt und gepeitscht werden, desgleichen derjenige, welcher den Namen des Herrn vergeblich im Munde führt oder bei dem Namen Gottes schwört. Dann folgen die Strafbestimmungen in Betreff des unweigerlichen Gehorsams, der widerrechtlichen Gewalt, der Desertion (worauf der Schwelm gesetzt ist), der falschen Eidesleistung, so wie alle Specialverordnungen, wie z. B. §. 21: „Niemand soll sich unterstehen, nachdem die Wacht aufgeschlagen und besetzt ist, einige fremde Sprache zu reden, noch Feuerzeichen oder einig Geschrei oder Allarm zu machen, es sei denn, daß Unrecht vom Feinde vernommen werde, bei Leibestrafen.“ — „Item soll,“ §. 24, „niemand sich unterfangen, einige Briefe anzunehmen, abzugeben oder fortzuschicken, ohne in Gegenwart des Capitains, bei Vermeidung des Galgens.“ — Auch sollen die überschießenden Speisen oder Victualien wieder zurückgenommen werden, bei Strafe, dreimal von der Raa zu fallen. — §. 27 sagt: es soll sich niemand unterfangen, von der Wacht zu gehen, eh' ihn ein anderer ablöst, bei Strafe, dreimal durch den Kiel hindurchgezogen und vor allem Schiffsvolk gepeitscht zu werden; desgleichen derjenige, wer auf seiner Wacht schlafend befunden wird. — §. 36 — „Sintemal das meiste Unheil aus Trunkenheit entsteht, als wird einem jedweden Offizier und anderen hiermit ausdrücklich verboten, sich trunken zu Schiffe finden zu lassen, und soll der Offizier, welcher sich diesfalls verlaufen wird, zum ersten Mal 14 Tage und die Matrosen acht Tage in Banden gesetzt, zum andern Mal nach des Admirals Gefallen bestrafet werden.“ — „Wer aber“, §. 39, „in bösem Muth auf jemand sein Messer zieht, der soll mit dem Messer durch die Hand an den Mastbaum gestochen werden, und so lang daran stehen bleiben,

bis er dasselbe hindurchzeucht.“ — §. 42: „Wer den anderen ersticht oder erschlägt, der soll lebendig mit dem Todten, Rücken an Rücken, zusammengebunden und über Bord geworfen werden, geschieht es aber zu Lande, so soll er mit dem Schwerte hingerichtet werden.“ — Bei Strafe darf nicht Taback geraucht werden; man soll auch nirgends Taback trinken (?), als zwischen dem großen Mast und der Jock! — Auch das tapfere und unverweiliche Verhalten wird besprochen; „wer aber, wenn die Noth es erfordert, nicht fechten wird, der soll ohne alle Gnade mit dem Tode gestraft werden.“ Und gleich darauf, §. 49, „daß die Köche gehalten seien, das von dem Fleische abtriefende Schmalz oder Fett, so lange es eßbar, zu den Suppen zu bewahren, und was nicht tauglich, zur Unterhaltung des Schiffes anzuwenden. — „Frauenspersonen darf sich niemand, weder edel noch unedel, groß noch klein, unterstehen zu Schiffe zu bringen.“ —

Prinz Wilhelm von Preußen in den Kriegen seiner Zeit. Auch ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen. Von Dr. Franz Joseph Adolph Schneidawind. Berlin, Decker. —

Der edle Prinz, dessen Leben diese Blätter behandeln, verdient gewiß ein würdiges Denkmal, doch hätten wir gewünscht, daß der Verfasser zu diesem Zweck einen freieren Ton gefunden hätte; man hat zu sehr das Gefühl, daß es sich um einen Prinzen handelt, und wir sind fest überzeugt, daß auch ein Prinz sich lieber in dem Spiegel anschaut, der ihm nur den Mann zeigt. —

Geschichte von Hessen, insbesondere Geschichte des Großherzogthums Hessen und bei Rhein in Chronik und Geschichtsbildern, in Liedern, in geographischen Skizzen, in Mundarten, Volksliedern, Sagen und einer Geschichte Hessens in Uebersichten. Ein historisches Lesebuch für Stadt und Land, Schule und Haus in Hessen, gesammelt und dargestellt von Heinrich Künzel. Mit den Statuen Philipps des Großmüthigen von Hessen und Georgs I. von Hessen-Darmstadt, nach Scholl in Holzschnitt. Friedberg, C. Scriba. —

Der Titel des Werks ist nicht genau, denn die hessische Geschichte selbst bildet nur einen sehr kleinen Theil der Sammlung. Statt dessen hätte der Verfasser sagen können: Zusammenstellung alles dessen, was das hessische Volk in poetischer, historischer, sittlicher Beziehung u. interessiren kann. In dieser Beziehung ist die Sammlung sehr zu loben. Es ist aus den betreffenden Schriftstellern mit Geschmack und Verstand alles dasjenige ausgewählt, was irgend dazu geeignet ist, von einer Seite des hessischen Lebens ein anschauliches Bild zu geben, und in dem, was der Verfasser selber dazu gethan, spricht sich seine warme Theilnahme für seine Heimath aus. —